

120. Das Glöcklein beim Gewitter.

Von Fritz Philippi.

Neuere Gedichte. Herausg. von E. Kniepkamp u. a. Cöln o. J. S. 69.

Wilde Wölfe laufen durchs Korn.
 Wehe, die Wettermente!
 Über dem Tannenwald reckt sich die Faust
 dräuender Wolken nach Beute.
 Da hebt das Glöcklein zu beten an:
 Gott schüze uns Haus und Feld und Tann!
 Nieder erdas das Unheil fährt
 tausenden Schwungs wie Hammerschlag.
 Flammensprühend der Amboß dröhnt,
 grausend schließt die Augen der Tag.
 Dem Glöcklein bricht die Stimm' vor der Not:
 Die armen Leute, das liebe Brot!
 Wo noch früh die Ähre genickt,
 liegt ein Grab voll Schlamm und Eis,
 liegt zer schlagen, zerstampft im Grund,
 was gebaut der Mensch mit Fleiß.
 Da ruft das Glöcklein beim Abendstern:
 Erhebt die Hände zu Gott, dem Herrn!

121. Herbstmorgen.

Von Johannes Trojan.

Gedichte. 2. Auflage. Stuttgart 1901. S. 187.

1. Herbstmorgen hat die Flur geweckt;
 sie regt sich nicht, die Nacht war hart.
 Purpurne Blättchen, überdeckt
 mit Perlen, sind noch ganz erstarrt.
 Ein blauer Duft
 hüllt alles ein; still ist die Luft.
2. Brombeer' greift rankend übers Feld,
 des Wandrers Fuß erschrickt vor ihr.
 Raubvogelschrei mitunter gellt
 von fernher aus dem Waldrevier.
 Und wieder bald
 wird alles still, kein Laut erschallt.
3. Auf einmal, einem Schatten gleicht's,
 taucht aus dem Nebel das Gespann
 des Pflügers auf, und langsam steigt's
 gemessnen Schritts am Berg hinan
 und wendet um,
 im Duft verbläsend wiederum.